

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Die geschichtsphilosophischen Anschauungen Napoleons I.
Autor: Gittermann, Valentin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GESCHICHTSPHILOSOPHISCHEN ANSCHAUUNGEN NAPOLEONS I.

I

Der Versuch, die Geisteswelt Napoleons nach geschichtsphilosophischen Anschauungen zu durchforschen, scheint, auf den ersten Blick, ein Griff ins Leere zu sein. Denn Tatkenschen, die am welthistorischen Geschehen ihrer Zeit so unmittelbar eingreifend sich beteiligten, pflegen zu den Problemen der Geschichtsphilosophie sich teilnahmslos zu verhalten. Je willensbegabter ein Individuum, desto unfähiger ist es meist jener ruhevollen Resignation, die geschichtsphilosophisches Denken als notwendige Voraussetzung erheischt. Und insofern geschichtsphilosophische Ideen die Erkenntnis oder die Annahme einer durch menschlichen Willen nicht beeinflussbaren Zwangsläufigkeit des historischen Geschehens darstellen, neigen die Heroen der Weltgeschichte dazu, sich ihnen taub zu verschließen; nicht aus Vernunftgründen so sehr als instinktiv, um ihre Tatkraft vor dem paralysierenden Einfluss fatalistischer Denkweise zu schützen und die lebensnotwendige Illusion vollkommener Handlungsfreiheit sich zu bewahren.

Desto eindringlicher zeugt es von der Stärke seiner Persönlichkeit, dass Napoleon sich mit geschichtsphilosophischen Gedanken dennoch getragen hat, und dass sein auf die Erfassung der nackten Realität rücksichtslos gerichtetes Denken selbst vor solchen Ideen nicht zurückgeschreckt ist, deren Konsequenzen die Auslöschung seines Ich in den Bereich der Möglichkeit zogen.

Zu behaupten, dass Napoleon ein geschlossenes *System* der Geschichtsphilosophie geschaffen habe, liegt mir fern; denn die vereinzelten Anschauungen geschichtsphilosophischer Natur, von denen bei ihm die Rede sein kann, fügen sich nur lose zu einem Ganzen.

Das geschichtsphilosophische Denken der jüngsten Gegenwart wendet sich vorwiegend zwei Fragekomplexen zu. Es forscht einerseits nach Entwicklung, Wesen und Wert der Kultur und ist insofern identisch mit der *Kulturphilosophie*. Es untersucht andererseits die Eigentümlichkeiten der historischen Arbeits- und Auffassungs-

weise, fragt nach den letzten Voraussetzungen des Prozesses, durch welchen die Vergangenheit reproduziert, das Geschehen in Geschichte transformiert wird, und ist insofern geschichtswissenschaftliche *Erkenntnistheorie*.

Unter den geschichtsphilosophischen Gedanken Napoleons finden sich nur wenige, die sich auf diese zwei Hauptprobleme beziehen. Die Frage nach dem logischen Charakter der Geschichtswissenschaft lag seinem Interesse fern. Wohl war er sich beispielsweise eines Unterschiedes zwischen Geschichts- und Naturwissenschaft bewusst, allein er wertete ihn — hierin, wie in manchem, den Philosophen der Aufklärung folgend — nicht als prinzipiellen Gegensatz in bezug auf Fragestellung und Ziel, wie heute z. B. Heinrich Rickert es tut,¹⁾ sondern nur als graduellen Unterschied in der Exaktheit der erreichbaren Resultate. Naturwissenschaft ist für Napoleon Gesetzeswissenschaft, Geschichte dagegen Annäherungswissenschaft, die keiner Deduktion fähig ist. „Ce n'est pas de la métaphysique; on ne peut pas l'écrire d'imagination et bâtrir à volonté; il faut d'abord l'apprendre.“ Aber auf beschreibende Darstellungen darf sie sich doch nicht beschränken: „Elle doit éclairer et instruire et non pas seulement nous donner des descriptions et des récits qui nous impressionnent“.

Noch weniger als methodisch-theoretische finden sich bei ihm Einsichten kulturphilosophischer Art. Skizzen universalhistorischer Zusammenhänge, Betrachtungen über die Entwicklung der einzelnen Kulturreiche und deren wechselseitige Beeinflussung sucht man bei ihm umsonst. Denn den Begriff „Kultur“ im Gegensatz zu „Zivilisation“ kannte er nicht. Folgendes als Beleg: „Nous n'avons pas de littérature“, beklagt er sich einmal, „c'est la faute du ministre de l'Intérieur“. „Herr Champagny“, schreibt er am 12. Dezember 1806, „die Literatur bedarf der Unterstützung. Sie sind der Minister für diesen Zweig. Schlagen Sie mir einige Mittel vor, um den verschiedenen Zweigen der schönen Wissenschaften, die zu allen Zeiten die Nation berühmt gemacht haben, einen Anstoß zu geben.“ Und Napoleon fördert Kunst und Literatur durch dasselbe Mittel wie die Viehzucht — er setzt Preise aus. Kunst ist ihm somit nicht organischer Ausfluss des nationalen Lebens, sondern schlechthin

¹⁾ Rickert, *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, 2. Aufl., 1913.

affaire d'administration. Auch dem Problem des Fortschrittes steht Napoleon verständnislos gegenüber; nur die zivilisatorische Seite desselben berührt er etwa, die Frage der ethischen Vervollkommnung und der psychischen Verfeinerung entgeht ihm ganz.

Zusammenfassend muss somit zugestanden werden, dass gerade die Probleme, die gegenwärtig in den Brennpunkten des geschichtsphilosophischen Interesses stehen, von Napoleon außer Acht gelassen worden sind.

Es wäre jedoch verfehlt, auf diese Feststellung hin über seine geschichtsphilosophischen Anschauungen ein herabminderndes Urteil zu fällen. Denn der Maßstab der Gegenwart darf keine Anwendung finden auf eine andere Zeit. Der Begriff der Geschichtsphilosophie ist ein wandelbarer. Jede Epoche legt diesen Namen andern Gedankenmassen bei; nicht neue *Lösungen* bloß werden immer wieder gesucht und gegeben, sondern vor allem neue *Probleme* in den Mittelpunkt des Gesichtskreises gerückt; die lebendig sich fortentwickelnde Geschichtsphilosophie schöpft aus den Erlebnissen des Tages und konzentriert ihre denkerischen Bemühungen auf jene wenigen Fragen, deren Lösung von den historischen Aufgaben der jeweiligen Gegenwart gefordert wird.

So waren auch die geschichtsphilosophischen Anschauungen Napoleons in Inhalt und Eigenart bedingt von den Umständen und Bedürfnissen seiner Zeit. —

Die geistige Atmosphäre, welche auf die Gestaltung seiner Weltanschauung den ersten feststellbaren Einfluss ausübte, war die der *Aufklärungszeit*. Die Geschichtsphilosophie dieser Periode drehte sich vorwiegend um staatsrechtliche Probleme und trug, wenn man von vereinzelten Ansätzen zu materialistischer Betrachtungsweise, wie sie sogar bei Montesquieu, Rousseau u. a. sich finden, absieht, formalen, juristischen Charakter. In *abstrakten Prinzipien* erblickte sie die Dominanten des gesellschaftlichen Lebens, aus ihnen leitete sie die Gestaltung der Staatsformen, Verfassungen und Staatseinrichtungen ab. Und als die aufkommende Bourgeoisie ihr Bedürfnis nach Entfaltungsmöglichkeit mit Nachdruck geltend machte, wurden die dem Feudalstaat zugrunde gelegten Ideen für überlebt erklärt — „système absurde“, sagt Rousseau im *Contrat Social* —, und die Geschichtsphilosophie suchte neue, zeitgemäßere Prinzipien — Gleichberechtigung der Bürger, Souveränität des

Volkes —, denen das soziale Leben im neuen, durch die Revolution zu schaffenden Staate untergeordnet werden sollte, aus denen man neue Staatsformen, Verfassungen, Staatseinrichtungen more geometrico zu deduzieren sich bestrebt war, und für die man Anspruch auf absolute Geltung erhob: zur Betonung des Gegensatzes zu der von den privilegierten Klassen aufrechterhaltenen Tradition legte man ihnen den Namen des „Naturrechtes“ bei.¹⁾

Die in ihrem Kern somit idealistische Geschichtsphilosophie der Aufklärung erlitt aber den Todesstoß durch das Scheitern der Revolution. Als die Experimente der doktrinären Jakobiner zur Verschlimmerung statt zur Behebung der Anarchie führten, wurde die Unmöglichkeit, das Leben der Gesellschaft nach abstrakten Grundsätzen zu gestalten, erkannt. Der Glaube an die organisierende Kraft staatsrechtlicher Systeme schwand, und eine bedeutsame Erkenntnis brach sich Bahn: Das gesellschaftliche und somit auch das historische Leben ist von Triebkräften beherrscht, die stärker sind als philosophische Postulate — *von den vitalen Interessen der verschiedenen sozialen Gruppen*.

Unter dem Einfluss dieser Einsicht — die nach der Revolution einsetzende Belebung des wirtschaftlichen Lebens trug das ihrige dazu bei — fasste die Geschichtsphilosophie, statt abstrakter Ideen, nunmehr die konkrete Natur der Dinge ins Auge und verschob den Schwerpunkt ihrer Erörterungen deutlich von der staatsrechtlichen nach der *soziologischen* Seite.

Diese Abwendung vom historischen Idealismus des Aufklärungszeitalters ist bei Bonaparte bereits in seiner 1793 geschriebenen Broschüre *Le Souper de Beaucaire* unverkennbar zu spüren. Die politischen Standpunkte der Teilnehmer dieses Gesprächs sind nicht so sehr mit philosophischen Systemen als mit ihrer sozialen Stellung in Zusammenhang gebracht. — In späteren Jahren konnte sich Napoleon kaum mehr entsinnen, je Anhänger der idealistischen Denkweise gewesen zu sein, und rückschauend bekannte er einmal: „Pour moi le monde a toujours été dans le fait et non dans le droit“. Die geschichtsphilosophischen Anschauungen des reifen Mannes tragen denn auch durchwegs nicht abstrakt staatsrechtlichen, sondern konkret soziologischen Charakter.

¹⁾ Ähnlich wurde zu Ciceros Zeiten, als eine analoge Umschichtung der römischen Gesellschaft sich vollzog, der Begriff des *ius naturale* geprägt.

Welches waren nun aber die Probleme, denen sein Interesse vorwiegend sich zuwenden musste? Darüber entschied die vor ihm sich erhebende historische Aufgabe, — nicht wie sie retrospektiver Betrachtung erscheint, sondern so, wie er sie verstand.

Frankreich, des Zustandes anarchischer Zerwölfenheit müde, erwartete von ihm die Wiederherstellung des gestörten Lebenskreislaufes der Gesellschaft. So musste er nach alledem forschen, was dem Staate innern Halt und ein gesundes Maß von Trägheit verlieh, nach den Gesetzmäßigkeiten fragen, denen ein sozialer Organismus unterworfen ist, und deren Missachtung verderbliche Folgen unerbittlich nach sich zieht. — Europa war von wirtschaftlich-politischer Spannung bedrückt, und es schien ein Gebot der äußern Politik zu sein, den Kampf um ein neues Gleichgewicht durch die Wiederaufrichtung der militärisch-ökonomisch-kulturellen Hegemonie Frankreichs zu entscheiden. Drängte sich nicht auch da die Frage auf nach den ausschlaggebenden Triebkräften und Beharrlichkeiten der historischen Entwicklung, nach den einander unterzuordnenden Interessen und den neuen Machtverhältnissen des Erdteils?

Insofern Napoleons Betrachtungen über diese Probleme die Ebene der Tagespolitik unter sich ließen, erhoben sie sich zum Range geschichtsphilosophischer Ideen, die wir nun im Einzelnen uns vergegenwärtigen wollen.

Eine methodische Frage sei jedoch zuvor noch gestreift. Napoleon hat seine geschichtsphilosophischen Anschauungen nie systematisch dargelegt. Wer ihrer habhaft werden will, ist auf zerstreute Äußerungen angewiesen, die aus seinen Briefen, Memoiren und Gesprächen zu schöpfen sind.¹⁾ Unter welchen Gesichtspunkten

¹⁾ An Quellen sind zu nennen: *Correspondance de Napoléon I^{er}*; *Oeuvres de Napoléon*. 1821, 6 vol.; *Mémoires*, 9 vol.; *Pensées et Maximes du Prisonnier de Sainte Hélène*; *Opinions de Napoléon sur divers sujets de politique et d'administration*, recueillies par un membre de son Conseil d'Etat (Jean Pelet de la Lozère); *Gespräche Napoleons*, herausgegeben von Kircheisen, 3 Bde. Flugschriften, Gesetze, Reden, Varia. Nicht herangezogen wurde die noch vor Napoleons Tod erschienene Schrift: *Manuscrit venu de Sainte Hélène d'une manière inconnue*, da sie, obwohl sie diesen Schein zu erwecken sucht, nicht aus Napoleons Feder stammt, sondern von einem Mitgliede seines Staatsrates geschrieben wurde. In Band IV der *Mémoires* finden sich vierzig kritische Noten Napoleons zu diesem *Manuscrit*, das verfasst zu haben er ablehnt.

Literatur: Die geschichtsphilosophischen Anschauungen Napoleons sind, wenn man auf bibliographische Nachschlagswerke sich verlassen darf, noch

sind aber diese gehäuften Einzelheiten (nach ihrer kritischen Sichtung) zu ordnen, damit jenes kernhafte Gedankengebilde sich erschließe, das hinter dem wirren Vielerlei verborgen liegt?

Den Standpunkt, den man einzunehmen hat, um zu klarer Übersicht zu gelangen, deutete ich im Vorangehenden schon an. Napoleon erblickte seine historische Aufgabe darin, Frankreich und Europa aus dem Zustande äußerster Bewegtheit in denjenigen dauernden Gleichgewichtes überzuführen. So waren *Statik* und *Dynamik* die beiden Pole, um die ein wesentlicher Teil der Geschichtsphilosophie Napoleons sich gruppiert: Statik und Dynamik im Leben des sozialen Organismus einerseits, Statik und Dynamik der zwischenstaatlichen Beziehungen anderseits.

II

Es ist bezeichnend, dass Napoleon nach der *Entstehung des Staates* nicht gefragt hat: konnte doch die Lösung dieses Problems, auch wenn sie gelang, nicht von praktischem Werte sein. Hypothesen, welche auf die Genesis der menschlichen Organisationsformen ein Licht werfen sollten, lehnte der Kaiser ab, und zu den Ausführungen Rousseaus im *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* notierte er ein dreifaches „Je n'en crois rien!“

Dagegen war er sich bestrebt, die innere Struktur des sozialen Organismus bloßzulegen, die in ihm stetig wirkenden, seine individuelle Eigenart ausmachenden Faktoren zu erkennen, und die statischen Bedingungen seines Gleichgewichtes zu bestimmen. Geographische Verhältnisse, wirtschaftliche Voraussetzungen, Recht, Moral, Religion, historische Überlieferung, nationale Charaktereigenschaften und Sitten — das sind die Momente, auf die Napoleon sein Augenmerk richtete und die er zusammenfassend als „les institutions ou la destinée d'un peuple“ bezeichnete.

Welche Bedeutung er den *geographischen Grundlagen* eines Staatswesens beimaß, ist aus zahlreichen Äußerungen ersichtlich. Am 25. Dezember 1799 erließ Bonaparte als erster Konsul eine Proklamation an die Bürger von St. Domingue, in der es u. a.

nirgends zum Gegenstande einer besondern Darstellung gemacht worden. Von den Werken, die unser Thema streifen, seien genannt: H. Taine, *Origines de la France Contemporaine*, t. V; A. Guillois, *Napoléon*, 2 vol., 1879.

heißt: „Les colonies françaises seront réglées par des lois spéciales. Cette disposition dérive de la nature des choses et de la différence des climats. Les habitants des colonies françaises situées en Amérique, en Asie, en Afrique, ne peuvent être gouvernés par la même loi. La différence des habitudes, des moeurs, des intérêts, la diversité du sol, des cultures, des productions, exigent des modifications diverses.“ — Am 10. Dezember 1802 richtete er an die Deputierten der XVIII Kantone der helvetischen Republik folgende Worte: „La Suisse ne ressemble à aucun autre Etat, soit par les événements qui s'y sont succédé depuis plusieurs siècles, soit *par la situation géographique et topographique*, soit par les différentes langues, les différentes religions et cette extrême différence des moeurs qui existent entre ses diverses parties. La nature a fait votre Etat fédératif; vouloir la vaincre, ne peut pas être d'un homme sage.“ (Ähnliche Gedanken stehen auch in der Einleitung zur Mediationsakte.) — Aber nicht nur Verfassung und Gesetzgebung, auch die politische Geschichte eines Landes wird in ihren Grundzügen von dessen geographischen Eigentümlichkeiten bedingt: „L'Italie,“ sagt Napoleon in seinen *Memoiren* (I, 155), „isolée dans ses limites naturelles, séparée par la mer et par de très hautes montagnes du reste de l'Europe, semble être appelée à former une grande et puissante nation; mais elle a dans sa configuration géographique un vice capital que l'on peut considérer comme la cause des malheurs qu'elle a essuyés, et du morcellement de ce beau pays en plusieurs monarchies ou républiques indépendantes: sa longueur est sans proportion avec sa largeur.“ Dadurch, führt er weiter aus, fehlt Italien ein Zentrum, und die klimatisch verschiedenen Gegenden des Nordens und Südens haben auseinanderstrebende Interessen.

Man wird nur wenig Mühe haben, zu erkennen, dass Napoleon hier Ideen andeutet, die vor ihm schon Montesquieu zum Ausdruck gebracht hatte, und die später durch Carl Ritter, Henry Thomas Buckle und Friedrich Ratzel ausgebaut worden sind.

Auf Grundlage des Geographischen erhebt sich der Komplex der *wirtschaftlichen Momente*. Die wichtigste Stütze der Gesellschaftsordnung erblickt Napoleon im *Privateigentum*. Als General war er sich stets bestrebt, es zu schützen, um soziale Erschütterungen in okkupierten Gegenden zu verhüten. Fast alle seine Proklamationen enthalten die Aufforderung, das Eigentum zu re-

spektieren, die wegen der militärischen Ereignisse abgebrochenen Handelsbeziehungen wieder aufzunehmen, und das Versprechen, den Handel zu begünstigen. Wo eroberte oder besetzte Gemeinwesen unter seiner militärischen Diktatur sich neue Verfassungen geben sollten, schloss er die unruhigen besitzlosen Elemente von den konstituierenden Versammlungen aus und berief dazu nur eine beschränkte Anzahl der reichsten Bürger: „Les propriétaires sont les plus fermes appuis de la sûreté et de la tranquillité des Etats“. Als Gesetzgeber befolgte er den Grundsatz, den er auch im Staatsrat stets energisch verfocht: „La législation doit être toujours en faveur du propriétaire“. Er verlangte, dass den Wohlhabenden die Möglichkeit gewährt werde, sich von der Militärdienstpflicht loszu Kaufen. Er war Gegner jedes staatlichen Eingriffs ins private Wirtschaftsgebaren, Gegner des Staatsbetriebes, Gegner der Expropriation: Die Regsamkeit des Einzelnen sollte nicht zum Schaden des nationalen Reichtums gelähmt werden. „Il faut le commerce libre qui favorise toutes les classes, agite toutes les imaginations, remue tout un peuple.“ (Wo Napoleon, im Widerspruch zu seinem Grundsatz, die Freiheit des Wirtschaftslebens etwa durch Schutzzölle oder durch Maßnahmen zu Ungunsten der Broterzeuger beschränkte, geschah es, um die Interessen der Bourgeoisie, auf deren politischem Wohlwollen und finanzieller Bereitwilligkeit seine Macht ruhte, wahrzunehmen.)

Wenn die Gesellschaft mit dem Privateigentum steht und fällt, muss sie sich natürlicherweise bestrebt sein, dieser Institution Bestand und Dauer zu sichern. Sie bedient sich dazu ideologischer Gebilde, vor allem des Rechtes, der Moral, der Religion.

Es gibt in den Augen Napoleons keine absoluten Rechtsnormen. Überall richtet sich das Recht, da es nicht Selbstzweck, sondern Mittel ist, nach den geographisch-wirtschaftlichen Voraussetzungen, und mit wechselnden ökonomischen Verhältnissen — die geographischen bleiben ja im allgemeinen konstant — ändert es sich auch. Sich diesen Änderungen zu widersetzen, an einem angeblich absoluten Rechtssystem aller sozialen Entwicklung zum Trotz starrsinnig festzuhalten, ist absurd. „L'histoire de tous les siècles nous apprend“, äussert er sich im Sendschreiben an den Senat vom 12. Januar 1806, „que l'uniformité des lois nuit essentiellement à la force et à la bonne organisation des Empires lors-

qu'elle s'étend au delà de ce que permettent soit les mœurs des nations, soit les considérations géographiques.“ Die reichen Bürger von Zürich und Bern, sagt er an anderer Stelle, können nicht in der gleichen Weise regiert werden, wie die Nachkommen Wilhelm Tells in den Urkantonen. Und im Staatsrat hat er immer wieder betont, dass zu allen Zeiten und in allen Staaten die Gesetzgebung sich den wechselnden Zuständen habe anpassen müssen.

Ebensowenig absolut wie das Recht ist für Napoleon *die Ethik*. In grob materialistischer Weise führt er ihre Normen auf natürliche und soziale Ursachen zurück. So bringt er das Gebot der *charité*, des Almosengebens, mit dem Vorhandensein eines zahlreichen Proletariates, und die moralische Hochwertung, die im Orient der Errichtung eines Brunnens, eines Behälters, dem Graben einer Quelle zuteil wird, mit dem in den Ländern des Islam herrschenden Wassermangel in kausalen Zusammenhang: „C'est le premier besoin du désert“. — Besonders charakteristisch sind seine Gedanken über Monogamie und Polygamie. Aus vorwiegend physiologischen Erwägungen hält Napoleon letztere Form des Zusammenlebens der Geschlechter für die natürliche; die im Abendlande herrschende Monogamie ist ihm Produkt der Zivilisation, und es liegen ihr Rücksichten erbrechtlicher Natur zugrunde. Weshalb jedoch kennt das Morgenland die Institution der Polygamie? Man höre: „C'est encore un sujet de méditation que ce contraste entre l'Asie et l'Europe. Chez nous, des législateurs n'autorisent qu'une seule femme.... En Asie, au contraire, la polygamie fut constamment permise; Juifs ou Assyriens, Tartares ou Persans, Egyptiens ou Turcomans, purent toujours avoir plusieurs femmes. Peut-être faut-il chercher la raison de cette différence dans la nature des circonstances géographiques de l'Afrique et de l'Asie. Ces pays étant habités par des hommes de plusieurs couleurs, la polygamie est le seul moyen d'empêcher qu'ils ne se persécutent. Les législateurs ont pensé que pour que les blancs ne fussent pas ennemis des noirs, les noirs des blancs, les cuivrés des uns et des autres, il fallait en faire tous membres d'une famille, et lutter ainsi contre ce penchant de l'homme de haïr tout ce qui n'est pas lui. Mahomet pensa que quatre femmes étaient suffisantes pour atteindre ce but, parce que chaque homme pouvait avoir une blanche, une noire, une cuivrée et une femme d'une autre couleur. — Sans doute, il

était aussi dans la nature d'une religion sensuelle de favoriser les passions de ses sectateurs.“ (*Mémoires*, V, 99.)

Wirksamer noch als durch Moral und Recht schützt sich die Gesellschaftsordnung durch die *Religion*.

Ihren Ursprung erblickt Napoleon im Bedürfnis des Menschen, sich im Wirrwarr der Welt zurechtzufinden. „L'homme lancé dans la vie se demande: D'où viens-je? Qui suis-je? Où vais-je? Ce sont autant de questions mystérieuses qui nous précipitent vers la religion.“ Der Religionsstifter gibt Antwort auf diese Fragen und befreit die Menschen von Bedrängnis und Seelennot; er gewinnt Herrschaft über sie und schließt sie zu religiöser Gemeinschaft zusammen. Eine Kirche entsteht, die Religion gestaltet sich zur organisierenden Macht, und darin besteht ihre soziologische Funktion. „Quant à moi“, sagte der Kaiser im Staatsrat am 4. März 1806, „je ne vois pas dans la religion le mystère de l'Incarnation, mais le mystère de l'ordre social; elle rattache au ciel une idée d'égalité qui empêche que le riche ne soit massacré par le pauvre.“ Und noch deutlicher gab er diesem Gedanken Ausdruck in einem Gespräch mit Roederer: „La société ne peut exister sans l'inégalité des fortunes, et l'inégalité des fortunes sans la religion. Quand un homme meurt de faim à côté d'un autre qui regorge, il lui est impossible d'accéder à cette différence, s'il n'y a pas là une autorité qui lui dise: Dieu le veut ainsi; il faut qu'il y ait des pauvres et des riches dans le monde; mais, ensuite et pendant l'éternité, le partage se fera autrement.“

Die Religion ist also Stütze der sozialen Ordnung, und das Bedürfnis des Volkes nach Religion kommt daher niemandem mehr zu statthen als dem Staat. „Il faut une religion au peuple. Il faut que cette religion soit dans la main du gouvernement.“ „Dans un pays bien gouverné, il faut une religion dominante et des prêtres soumis. L'Eglise doit être dans l'Etat et non l'Etat dans l'Eglise.“ Über das Verhältnis von Kirche und Staat denkt Napoleon somit nicht abendländisch, sondern orientalisch, fast cäsaropapistisch. Man erinnere sich des Katechismus, den er für die französische Jugend ausarbeiten ließ, und der dazu bestimmt war, in ihr Liebe und Verehrung zur kaiserlichen Dynastie wachzurufen.

Sind Religion und Kirche Stützen der sozialen Ordnung, so ist der Atheismus konsequenterweise: „principe destructeur de toute

organisation sociale“. Die atheistische Gesinnung des Einzelnen bekämpfte Napoleon zwar nicht, die öffentliche Äußerung atheistischer Gedanken jedoch hielt er für staatsgefährlich und suchte sie nach Möglichkeit zu unterdrücken. Einem Mitglied des Institut de France, das sich *coram publico* zum Atheismus bekannt hatte, erteilte er einen scharfen Verweis.

Napoleon persönlich war vom Dasein Gottes überzeugt. „Je suis bien loin d'être athée.“ „Tout proclame l'existence de Dieu.“ Die einzelnen Religionen jedoch hielt er nicht für göttliche Offenbarung, sondern für Menschenwerk, und wenn politische Umstände es erheischten, vermochte er daher ein Glaubensbekenntnis gegen das andere zu vertauschen. „Je ne suis rien.“ „C'est en me faisant catholique que j'ai fini la guerre de Vendée, en me faisant musulman que je me suis établi en Egypte, en me faisant ultramontain que j'ai gagné les prêtres en Italie. Si je gouvernais un peuple de juifs, je rétablirais le temple de Salomon.“

Die verschiedenen Glaubensbekenntnisse sind ihm nur verschiedene Formen, in die sich das Bedürfnis der Menschen nach Religion kleidet. Und die Unterschiede dieser Religionsformen sucht er natürlich nicht theologisch-dogmatisch, sondern wiederum grob materialistisch zu beleuchten.

Auf seiner ägyptischen Expedition hatte er Gelegenheit gehabt, die mohammedanische Konfession bis ins Einzelne kennen zu lernen, und in seinem Briefwechsel sowohl als in seinen Memoiren zieht er mehrfach interessante Vergleiche zwischen Islam und Christentum.

Warum, fragt er, ist der Islam sinnlich, das Christentum asketisch? „L'islamisme est la religion d'un peuple dans l'enfance; il naquit dans un pays pauvre et manquant des choses les plus nécessaires à la vie. Mahomet a parlé aux sens, il n'eût point été entendu par sa nation, s'il n'eût parlé qu'à l'esprit.“ Das Christentum dagegen entstand und verbreitete sich in Ländern mit deutlicher sozialer Differenzierung und war die Religion unterdrückter Bevölkerungsschichten, denen irdische Güter und Genüsse nicht zugänglich waren; daher griff es zu deren geistiger Entwertung.

Vom selben Standpunkte aus sucht Napoleon auch die Verschiedenheit der mohammedanischen und christlichen Jenseitsvorstellung zu begreifen. „L'Eglise chrétienne promit pour récompense aux justes de voir Dieu face à face, jouissance toute spiri-

tuelle, dans le temps qu'elle menaçait les réprouvés de peines toutes corporelles, car ils brûlent dans des brasiers ardents. Cette opposition s'explique. Si les méchants n'eussent été menacés que d'être soumis à des peines spirituelles, ils les auraient bravées; le frein eût été trop faible pour réprimer leurs mauvais penchants. D'un autre côté, un paradis où les élus eussent goûté les plaisirs du monde eût exalté la chair, et la morale chrétienne se propose surtout de la réprimer et de la mortifier.... Mahomet s'adressait à des peuples sauvages, pauvres, manquant de tout, fort ignorants; s'il eût parlé à leur esprit, il n'eût pas été entendu. Au milieu de l'abondance de la Grèce, les plaisirs de l'esprit étaient un besoin; mais au milieu des déserts, où l'Arabe soupirait sans cesse après l'ombre d'un palmier qui pût le mettre à l'abri des rayons brûlants du soleil tropique, il fallait promettre aux élus, pour récompense, des fleuves de lait intarissables, des bosquets odoriférants, où ils se reposeraient à l'ombre perpétuelle, dans les bras de divines houris, à la peau blanche, aux yeux noirs."

Das Christentum predigt Sanftmut und Unterwürfigkeit, der Islam Kampf gegen die Ungläubigen. „Né chez un peuple corrompu, assujetti, comprimé, le christianisme prêcha la soumission et l'obéissance, afin de désintéresser les souverains“ (um den Argwohn der Regierungen nicht auf sich zu lenken). „La religion mahométane, née chez une nation guerrière et libre, prêcha l'intolérance et la destruction des infidèles.“

Nicht nur die wesentlichen Dogmen jeder Religion analysiert er auf diese Weise, sondern auch ihre äußern Riten unterzieht er ähnlichen Betrachtungen. Über den Ursprung der Taufe z. B. führte er im Staatsrat folgendes aus: „Au Caire, comme dans le désert, les mosquées sont en même temps des auberges; six milles personnes y sont quelquefois abritées et nourries; elles y trouvent même une fontaine et de l'eau pour se baigner: de là vient notre cérémonie du baptême. Elle n'a pu prendre naissance dans nos climats; l'eau n'y est point assez précieuse.“

Zu den Grundsäulen, auf denen ein Staatswesen ruht, zu den Faktoren, die seine Eigenart ausmachen, zählt Napoleon außer der Beschaffenheit des Bodens, den Eigentumsverhältnissen, außer Recht, Ethik und Religion, auch die Gesamtheit der nationalen Sitten, der nationalen Charaktereigenschaften, sowie die nationale Tradition.

Obgleich er alle diese Momente zuweilen ebenbürtig nebeneinander nennt, ist doch unverkennbar, dass er die beiden ersten (geographische und wirtschaftlich-soziale Verhältnisse) als primäre, und die andern als darüber aufgebaute, sekundäre betrachtet. Vom konsequenten historischen Materialismus trennt ihn jedoch ein wesentlicher Zug: Zu den staatsbildenden Kräften zählt er, wie wir sahen, auch eine irrationale Macht — das Bedürfnis der Völker nach Religion und religiöser Gemeinschaft. (Schluss folgt.)

ZÜRICH

VALENTIN GITTERMANN

□ □ □

ERLAHMLTER WANDERER

Von MAX GEILINGER

Der Bach, der zwischen Wald und Wiesen schnell
Durch blaues Schaumkraut rann im Überschwang,
Nun tröpfelt er, ein trüber Weggesell,
Im Mauerbett die Vorstadt müd entlang.

Statt Kieseln, die voll Glanz und Leuchten sind,
Und Tau, der leicht von Vogelschwingen floss,
Wirft nur ein dumpf durchfrechtes Vorstadtkind
Ihm ein zerbrochnes Bierglas in den Schoß.

Ihn zwang die Zeit ins Joch und macht ihn schwach
Und hat ihn drauf mit Beton zugedeckt;
Ein Bild von vielen ist der müde Bach,
Doch glücklicher, da ihn kein Sehnen weckt,
Wenn er in Schlamm und Scherben schäbig säumt:
Ein Vogelruf des Frühlings, den man träumt.

□ □ □